

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 44 (1973)

Heft: 2

Rubrik: Kleines Heim-ABC - zweite Runde : Resignieren?... Nein, sondern Reaktivieren!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Resignieren? ... Nein, sondern Reaktivieren!

Kleines Heim-ABC — zweite Runde

Nicht nur die Heimerziehung, das Heimwesen an sich steckt zurzeit in einer Krise drin. Die über uns als Eltern, Lehrer, Heimerzieher und Heimleiter hereingebrochene Unruhe und Unsicherheit ist verdeutlichter Ausdruck der allgemeinen weltweiten Verunsicherung, und zum Ausdruck bringen, was wir fühlen. Aber das ist nicht alles. Ich habe noch nicht herausgefunden, Wenn in Schweden die Lehrer froh sind, ungeschoren aus einer Schulstunde zu kommen, wenn in der Schweiz ängstliche Eltern bangen, ob ihr Kind mit oder ohne Zeugnis heimkomme, oder ob gar das Zeugnis... ohne Kind ins Haus «fliege» — dann sind das Zeichen einer grossen Haltlosigkeit, die uns zur Resignation führen könnte.

«Wenn sich Väter daran gewöhnen, ihre Kinder einfach gewähren zu lassen wie sie wollen und sich vor ihren erwachsenen Kindern geradezu fürchten;

wenn Söhne schon sein wollen wie Väter, also ihre Eltern weder scheuen noch sich um ihre Worte kümmern, sich nichts mehr sagen lassen wollen, um ja recht erwachsen und selbständig zu erscheinen;

wenn die Lehrer bei solchen Verhältnissen vor ihren Schülern zittern und ihnen lieber schmeicheln, als sie sicher und mit starker Hand auf einen geraden Weg führen, so dass Schüler sich nichts mehr aus solchen Lehrern machen;

wenn es überhaupt schon so weit ist, dass sich die Jüngeren den Älteren gleichstellen, ja gegen sie auftreten in Wort und Tat, die Alten sich aber unter die Jüngeren setzen und sich ihnen gefällig zu machen suchen, indem sie deren Albernheiten und Ungehörigkeiten übersehen oder daran teilnehmen, damit sie ja nicht den Anschein erwecken, als seien sie Spielverderber und auf die Autorität versessen;

wenn auf diese Weise die Seele und die Widerstandskraft der Jungen allmählich mürbe werden, wenn sie aufsässig werden und es nicht mehr ertragen können, dass man nur ein klein wenig Unterordnung von ihnen verlangt;

wenn sie am Ende dann auch die Gesetze verachten, weil sie niemand und nichts mehr als Herren über sich anerkennen wollen...

so ist das der schöne, jugendfrohe Anfang der Tyrannei.»

Der weise Plato hat diese Sätze vor beinahe 2400 Jahren geschrieben. Das Problem der Generationenkrise bestand also schon damals! Die Probleme sind nicht neu! Und wenn wir resignieren, nachgeben und gleichgültig werden wollen, so sind wir nicht die ersten — aber ist es richtig? Ist es eines Pädagogen würdig und angebracht, zu resignieren, zu verzweifeln, «den Karren schlitteln zu lassen»? Resignation und päd-

agogischer Minimalismus führen zum «schönen, jugendfrohen Anfang der Tyrannei». Welcher Pädagoge möchte diese «Tyrannei» verantworten? Und deshalb... darf der Vater seine Kinder nicht einfach gewähren lassen, bis er sich vor ihnen zu fürchten hat! Und deshalb darf der Lehrer oder Erzieher nicht mittels «fauler» Tricks und Schmeicheleien um die Gunst seiner Schützlinge buhlen bis er ihr Spielball ist! Und deshalb müssen die Älteren aus der Verantwortung ihrer bisherigen und längeren Erfahrung heraus — auch wenn es oftmals hart und unangenehm ist — mit sicherer Hand leitendes Vorbild einer suchenden Jugend sein.

Wir haben tatsächlich kein Recht zu resignieren und die heutige Jugend, also auch unsere Schützlinge aufzugeben; denn die «heutige Jugend» war immer im Kampf mit der älteren Generation. «Unsere Jugend liebt den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, missachtet die Obrigkeit und hat keinen Respekt vor dem Alter. Die Kinder von heute sind Tyrannen. Sie widersprechen ihren Eltern, sie schwatzen in Gegenwart anderer und ärgern ihre Lehrer», so schrieb Sokrates vor über zweitausend Jahren, und ein ägyptischer Priester, der ungefähr vor 4000 Jahren gelebt hat, stellt resigniert fest: «Mit unserer Welt ist es in den letzten Jahren bergab gegangen. Die Kinder hören nicht auf ihre Eltern. Das Ende der Welt ist nahe.»

Trotz dieser pessimistischen Voraussage lebt die Welt noch! Wir alle leben gut in unserer heutigen Zeit: Wir erhielten eine bessere Ausbildung. Unsere Mittel- und Hochschulen sind keine «Standesschulen» mehr. Wir alle haben heute auch viel mehr Chancen im Beruf und in der Gesellschaftsordnung. Wir wohnen bequemer. Wir reisen weiter. Wir geniessen Situationen, die früher nur wenigen Reichen vorbehalten waren. Das durchschnittliche Einkommen erlaubt allen ein (beinahe) sorgenfreies Leben. Wir haben heute auch viel mehr Freizeit; laufend werden die Arbeitszeiten verkürzt. Geld und Freizeit geben uns allen heute eine Freiheit, von der frühere Generationen nicht zu träumen wagten.

Aber es gibt auch die andere Seite! Die relativ stark verbesserte und intensivere Schulausbildung führt dazu, dass allzu viele unter uns mit ihrem Beruf nicht zufrieden sind. Man arbeitet heute wegen des Geldes und der damit erkaufte Freiheit im Erleben und Geniessen. Beruf ist je länger je weniger Berufung und Dienst am Mitmenschen. Unser Lebensstil führt zu Verweichlichung und zu einer oftmals sehr unmenschlichen Bequemlichkeit. Das relativ gute Einkommen kann zu einer Genußsucht führen, die bald nicht mehr befriedigt werden kann — und der Mensch ist trotz allen Plus unzufriedener. Die viele Freizeit und Freiheit kann zu Zügellosigkeit und schliesslich zu Unge-

borgenheit führen. Margaret Mead, der unermüdlichen amerikanischen Anthropologin, verdanken wir die folgende aufschlussreiche Schilderung eines Texaner Jungen (M. Mead: Der Konflikt der Generationen):

«In den Köpfen meiner Generation herrscht völliges Durcheinander, weil wir versuchen, für uns selbst und für die Welt um uns herum eine Lösung zu finden. Vor unseren Augen aber tobt die Welt mit Krieg, Armut, Vorurteilen und der ganzen Verständnislosigkeit unter Völkern und Nationen vorüber. Dann halten wir inne und überlegen: es muss doch einen besseren Weg geben, und den müssen wir finden.

Wir sehen, wie die streitenden Menschenmassen in der Tretmühle rackern und wie sie sich gegenseitig aufs Kreuz legen wollen. Das alles wird immer mächtiger, entzweit die Völker und trägt Unruhe in die Familien. Meine Generation wird ja fast wie eine Maschine bedient. Wir sollen feste Normen lernen, uns eine bessere Ausbildung zulegen, damit wir in die Fußstapfen der Älteren treten können. Aber wozu? Wenn aus uns eine Generation werden soll, die alles nur wiederholt, wird der Zustand nur noch schlimmer. Aber wie sollen wir das ändern? Wir brauchen viel Nächstenliebe, wir brauchen ein allgemeines Verständnis der Menschen untereinander, wir müssen über uns selber nachdenken was uns ausserdem fehlt; ich habe mich auch nicht immer an diese ganzen Dinge gehalten. Denn wenn ich das versuche, grinsen die Alten oder die mit Wachs in den Ohren nur höhnisch, oder sie kapieren es einfach nicht. Computer ersetzen die Köpfe, überall macht sich die Elektronik breit und bringt alles nur noch mehr durcheinander.

Manchmal gehe ich an einem leeren Strand spazieren und höre den Wellen und den Vögeln zu, und ich höre auch, wie sie immerzu rufen und immerzu klagen, und manchmal ist uns auch so zumute. Aber dann machen alle ihren eigenen Kleinkram weiter wie bisher, keiner bleibt stehen und hört mal zu, weil jeder um sein kleines Schneckenhäuschen Angst hat.»

Wird hier nicht die ganze Tragik unserer heutigen Zeit offenbar? Dieser Junge hatte den Mut und die Ehrlichkeit — die heute meistens nur noch der Jugend eigen ist! —, die Probleme und Differenzen klar zu sehen und ebenso deutlich zu formulieren. Wir Älteren schweigen — aber Schweigen ist nicht immer Gold! Schweigen bedeutet oft Verrat an der menschlichen und mitmenschlichen Gemeinsamkeit. Das heutige Hauptproblem ist weder Inflation noch Sex, sondern das Zentralproblem heisst heute Bindung. «Kann ich mein Leben überhaupt an irgend etwas binden? Bieten die heute bestehenden menschlichen Kulturen irgend etwas, das der Rettung wert wäre und meine persönliche Bindung lohnte?» so fragen viele und resignieren angesichts der latenten Kriegsgefahr, der überall herrschenden Angst und Verzweiflung, der zwischenmenschlichen Unfreundlichkeiten und Gleichgültigkeiten. Und alle Resignierenden helfen mit, die allgemeine Verunsicherung und Ungebundenheit zu fördern. Wo liegen die positiven Möglichkeiten? Gibt es Wege zu einer (halbwegs) heilen Welt? Wenn wir resignieren — nein! Wenn wir uns aber reaktivieren lassen, sehen wir recht schnell Möglichkeiten. Resignieren ist Passiv-Sein. Reaktivieren ist Handeln, ist zukunftsgläubiges Suchen... und... ob wir es glau-

ben oder nicht: Wer sucht, der findet! Oder: «Wenn wir für die Welt erwacht sind, wird unsere Befreiung nahe sein. Wenn wir mit aller Ausdauer lieben, Werden wir reichlich Liebe empfangen.» (David Kirk)

Folgerungen:

1. Niemals genügt es mit den Jungen zu schreien und zu demonstrieren — wir müssen sie kennenlernen. Wir müssen also mit ihnen reden. Wir müssen mit ihnen diskutieren — nicht als jene, die es sowieso besser wissen, sondern als Suchende.

2. Niemals genügt es, die Jungen mit Geld oder Sachen zu besänftigen, sie teilnehmen zu lassen am äusserlichen Wohlstand. Wir wären durchschaut als jene, die einen faulen Frieden der körperlichen und geistigen Auseinandersetzung vorzögen. Die Jungen wollen und müssen sich aber mit einem starken Partner messen können, sei es bei Gartenarbeit, in der Werkstatt, oder in der geistigen Debatte.

3. Niemals genügt es, die heutigen Jungen nur zu fördern ohne sie auch zu fordern, herauszufordern zu ernsthaftester Arbeit. Sie werden dabei mit uns lernen und einsehen, dass das Leben sich nicht in der Bequemlichkeit erfüllt, sondern im persönlichen Einsatz und Verzicht-können Befriedigung findet.

4. Es genügt nicht, dass wir einfach nachgeben, gewähren lassen; sondern wir müssen (und dies auch uns selber gegenüber) standhalten und Alternativen bieten. Wir müssen unsere Jungen als unsere Partner ernstnehmen und ihnen Verantwortungen übergeben, ihnen also Vertrauen schenken.

5. Letztlich genügt es niemals, wenn wir auf die gute alte Zeit verweisen und uns kraft unseres Alters und Geldbeutels als die Herrscher aufspielen. Weder Alter, noch Erfahrung, noch Auto, noch Geldbeutel sind apriori-Möglichkeiten zur gegenseitigen Bindung, sondern nur aktives Verstehenwollen und Vertrauenschenken der wohl verunsicherten und dadurch kritischsten Jugend, die es je gab.

Was heisst das alles für die Praxis? Wenn ich eine Entscheidung zu treffen habe, dann soll auch mein Junge daran teilnehmen. Er soll seine Meinung ausdrücken, und vielfach hat er ganz vernünftige Ideen... sobald wir nur darauf zu hören gewillt sind. Wir planen Ferien, ein Wochenende, eine Neuanschaffung — wieso sollen nicht die Jungen ernsthaft mitdiskutieren können! Wir hören ihre Meinung, sie die unsrige! — Wir müssen eine Arbeit erbringen — wieso nicht unsere Jungen daran teilhaben lassen. — Unsere Jungen schätzen jeglichen Betrieb. Er scheint vor Langeweile zu schützen — wieso, statt sich darüber zu ärgern, nicht einmal versuchen, einige freie Stunden daheim zu gestalten, zu ruhen, zu rasten, sich zu besinnen auf die wirklichen Aufgaben des Lebens. Solche Stunden ergeben mehr innere Bindung als äusserliche Betriebsamkeit; jene innere Bindung ist erster Schritt zur Geborgenheit, und Geborgenheit bedeutet Sicherheit, und Sicherheit führt zu gegenseitigem Vertrauen, das der Urgrund aller erfreulichen menschlichen Gemeinschaft ist. Ohne Vertrauen keine Sicherheit und Geborgenheit. Ohne innere Bindung keinen Halt. Dazu müssen wir uns reaktivieren lassen, dass wir Aeusserlichkeiten (moderne Bauten, gutes Essen, Wohlstand)

Lenzburg grüsst Pfäffikon

Am 25. Oktober durfte die «Waldfrieden»-Familie den längst angesagten Gegenbesuch der Freunde des «Neuen Altersheims» Lenzburg erwarten. Dieses Heim steht unter der Leitung und Führung von Herrn und Frau Kübler, dem Bruder der Heimleiterin in Pfäffikon, Frau Thalmann. Das Ehepaar mit Töchterchen Claudia begleitete ihre Pensionäre im Car ins Zürcher Oberland. Bei Ankunft der Gäste gab das prachtvolle Wetter Anlass, das Handharmonika-Spiel von Herrn Staufer, das dem Besuch galt, im Freien als Willkomm-Gruss ertönen zu lassen. Nach kurzer Unterhaltung folgten die Gäste unter musikalischer Begleitung in den Speisesaal, anschliessend gesellten wir uns auch an die Tafelrunde. Bereits wurde ein währschaffer Zabig serviert, der allen ausgezeichnet mundete. Als Einlage las eine Pensionärin als Willkommensgruss ein selbstverfasstes Gedicht vor. Klaviervorträge, Handharmonika-Spiel und eine Reihe «träfer» Witze aus einem Humorkästchen trugen zur Gemütlichkeit bei, man konnte so herzlich lachen und sich mitfreuen. Als grosse Ueberraschung führte die Altersturngruppe Lenzburg Reigen auf, zur Freude aller. Manche Begebenheiten wurden in Schnappschüssen festgehalten. Das den Besuchern durch Frau Thalmann überreichte Präsent mit dem «Bettmümpfeli- und Gummiassortiment» machte grosse Freude. An dieser Stelle möchten wir den beiden Firmen Confiserie K. Pfister, Fehraltorf, und Huber + Suhner, Kabel- und Kautschuk-Werke, die grossartigen Spenden an unsere Lenzburger Freunde ganz herzlich verdanken. Auch die «Waldfrieden»-Familie hatte Grund, sich zu freuen. Herr Kübler beehrte uns mit fünf selbstgemachten Torten, die wir ihm an dieser Stelle nochmals herzlich verdanken.

Leider war die Zeit etwas bemessen, da die frohe Schar um 18 Uhr zur Heimfahrt startete. Dieses Treffen stand unter dem Motto «Was lange währt, wird endlich gut!». Für alle Betagten waren es Stunden fröhlichen Beisammenseins, die bestimmt jedem einzelnen in Erinnerung bleiben werden. L. M.

und Betriebsamkeit (Zuschauersport, Autofahrten, Abwechslung) nicht als Ziel, sondern höchstens als Mittel auf dem Weg zum Ziel betrachten, dass wir ob aller Elektronik nicht den «Wellenschlag und den Vogelgesang» überhören und dabei an den kleinen Schönheiten der Welt vorübergehen. Wir wollen nicht grosse Ziele erstürmen, sondern... wie sagt der Texaner-Junge?... versuchen unseren Nächsten, den Kleinen und Grossen, den Gesunden und Kranken zu verstehen, mit ihm nachzudenken und zum Ausdruck zu bringen, was wir fühlen, ohne uns ängstlich ins Schneckenhäuschen, moderner ausgedrückt: in die Little-boxes zurückzuziehen. Reaktivieren heisst, wieder Mut haben, sein Menschsein wirklich und tatsächlich zu leben (auch wenn andere lächeln oder den Kopf schütteln)! Dann wird auch im Heimwesen neues, wahres, helfendes, menschliches Leben einziehen. HMB

Ernst Furrer-Hasler †

Die älteren Mitglieder der VSA-Region Zürich erinnern sich wohl daran — an jeder Versammlung freuen wir uns, dem Ehepaar Furrer-Hasler zu begegnen. Aus ihren Gesichtern strahlte immer wahre Freundlichkeit und ein glückliches Erfülltsein vom Dienst an Schwerbelasteten. Und wer einmal in der alten Mühle zu Uessikon am Greifensee einkehren durfte, erlebte in jedem Raum des alten Hauses, in jedem Gesicht der Mitarbeiter und der Betreuten die Bestätigung dessen, was ihn in der kurzen Begegnung an einer Tagung erfreut hatte. 40 Jahre haben die beiden auf eigene Rechnung und in voller Hingabe an die grosse Aufgabe das Haus geführt, das 40 Menschen, die nach psychiatrischer Behandlung besonderer Betreuung bedurften, eine Heimat bot. Dass sie ihre Aufgabe bestens erfüllten, beweist der Hinweis, dass Klinikleiter zu ihren besten Freunden gehörten, und dass sie nie um Besetzung freiwerdender Plätze zu bangen hatten. Das originell gelegene und in der originellen Bauart einer alten Mühle gestaltete Haus war gar nicht disponiert, den täglichen Dienst zu erleichtern. Dazu gehörte ein ansehnlicher Landwirtschaftsbetrieb, den Ernst Furrer ganz persönlich bewirtschaftete. Und er klagte nie über das Uebermass an Verpflichtungen, und auch Frau Furrer klagte nie über die Mühseligkeiten der Tagesarbeit, beide sahen in den Begebenheiten auch ganz besondere Möglichkeiten für die Gestaltung eines Lebensinhaltes für ihre Schutzbefohlenen. In ihrer Haltung waren sie für uns immer ein leuchtendes Vorbild. Ihre Gelassenheit beim Anhören unserer Diskussionen über Arbeitsverpflichtung und Freizeitgestaltung ernüchterte oft das Gespräch, wenn es in Kleinlichkeit ausarten wollte.

Nun hatten die beiden sich nach 40jährigem Dienst in ein Ruhestübchen zurückgezogen und die Arbeit ihren Kindern überlassen. Aber Ernst Furrer ertrug das Ruhen nicht. Leiden setzten ein, und nun mussten wir ihn zu Grabe tragen. Da hörten wir, dass Ernst Furrer 1897 in Elsau geboren wurde, dass er nach der Sekundarschule die Ausbildung zum Landwirt im Strickhof genoss und dann als Praktikant in Lörrach arbeitete. Daraufhin wurde ihm die Leitung eines Gutsbetriebes in Oesterreich übertragen. Dorthin folgte ihm aus seiner Heimatgemeinde seine Braut Bertha Hasler. In der grossen Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg löste sich sein Dienst dort auf, und er übernahm die Führung einer Gutswirtschaft der Familie Reinhart in Winterthur. Von hier aus hatte Frau Furrer die Möglichkeit, Kurse für Psychiatriepflege zu besuchen. 1930 entschlossen sich die beiden, die alte Mühle Uessikon zu übernehmen und darin ein Heim für geistig Behinderte zu führen. «Es war eine schöne Zeit und ein reichhaltiges Leben», sagte Frau Furrer rückblickend und abschiednehmend. Und der Pfarrer suchte Trost zu geben mit dem Wort von Paulus aus dem Brief an die Korinther:

«Wir werden nicht mutlos, wenn auch unser äusserer Mensch zerstört wird, so wird doch unser innerer von Tag zu Tag erneuert.» G. Bürgi